

Innovation oder aufgewärmter Kaffee?

Die „Jungen Tenöre“ beweisen in der Lutherkirche stilistische Vielfalt – immerhin

Von Christoph Guddorf

OSNABRÜCK. Das Programm in der Hochglanzbroschüre liest sich wie ein „Best of“ der klassischen, hier überwiegend geistlichen Musik. Als Bonbon reichen die „Jungen Tenöre“ ein Feuerwerk ebenfalls ohrwurmverdächtiger Gospels. Doch das allein garantiert noch kein außergewöhnliches Konzerterlebnis.

Auch eingestreute Jazz-

und Swing-Anklänge geben dem Ganzen kein wirklich neuartiges Gewand. Der Klang von Saxofon und Klarinette (Stephan Reiser), Keyboard (Florian Schäfer) und Kontrabass (Karsten Gnettner) vermag ebenso wenig zu überraschen. Wären da also noch die drei Tenöre Hans Hitzeroth, Hubert Schmid und Bernhard Hirtreiter.

So ausgeprägt die Stim-

men sich untereinander mischen, so unterschiedlich erscheinen sie solistisch: Hirtreiter überzeugt mit seinem substanzreichen, differenzierten Timbre bei Händels Rezitativ und Arie „Comfort ye...Ev'ry valley“, Schuberts „Im Abendrot“ und Bach/Gounods „Ave Maria“. Hitzeroth und Schmid wirken dagegen etwas schmalbrüstig, zudem mit Problemen in den Höhen. Schmid's „Domine

deus“ von Rossini gerät recht matt und in der Höhe gedrückt, und Gleiches gilt für Hitzeroths „Ombra mai fu“, das berühmte Largo aus Händels Oper Xerxes.

Durchaus beeindruckend ist aber die stilistische Bandbreite des Ensembles: Da sticht „Duo Seraphim“ aus Monteverdis Marienvesper heraus, dessen meditativer wie instrumentaler Charakter durch die verschiedenen Stimmfarben gestützt scheint. Bachs „Wohl mir, dass ich Jesum habe“ und César Francks „Panis angélicus“ gefallen in ihrer Schlichtheit, hier fügen sich Saxofon und Keyboard nahtlos ein.

Doch allzu oft treten die Instrumente zu stark in den Vordergrund, überdecken die Gesangsstimmen. Mal klingt Mozarts „Ave verum“ eher nach Sakro-Pop, das seichte Ausklingen des Klaviers am Ende vieler Stücke ist eher eine Marotte. Die pianistische Einleitung zu Rossinis „Domine deus“ erinnert eher an einen Tonfilm-Schlager als an eine Lobpreisung Gottes. Sehr originell wirkt dagegen der Einsatz einer Melodika bei Schuberts „Ave Maria“. Hier konnte auch die jazzige Abwandlung überzeugen. Am Ende stellt sich aber doch die Frage: Innovative stilistische Gratwanderung oder doch nur aufgewärmter Kaffee?



Beindrucken durch stilistische Bandbreite: Hans Hitzeroth, Bernhard Hirtreiter und Hubert Schmid (von links), die „Jungen Tenöre“.

Foto: Jörn Martens